

Gespräch mit St. Benedikt

Autor(en): **Haberthür, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **36 (1958)**

Heft [9]

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gespräch mit St. Benedikt

Lieber Vater Benediktus,

Nicht aus einem weltabgeschiedenen Kloster, sondern aus dem Trubel der Großstadt spreche ich zu Dir. Mein Blick geht in kein gepflegtes Kloster-gärtlein, sondern in einen Hinterhof; doch über den Ausschnitt der vier Häusergiebel gleiten manchmal weiße Wolken auf blauem Grund dahin. Den Choral zum Konventamt singen mir nicht meine Mitbrüder, das Gedröhn der Maschinen begleitet meine Gedanken. Und doch darf ich mich zu Deinen Söhnen zählen. Ich trage zwar keine faltenreiche Kukulie, in der sich so herrlich schreiten läßt, sondern einen farbbeklehten Arbeitsanzug — und in meiner Freizeit die kurzen Hosen, und statt der Kapuze den breitkrampigen Pfaderhut. Damals, als ich in die Schar Deiner Söhne aufgenommen wurde, hat sich meine Sicht wunderbar geklärt, der Horizont geweitet. Die irdischen Schönheiten dienen mir und meinen Mitoblatten zur Ausmalung der Herrlichkeiten des Jenseits. Eine Blume, die im Gesträuch plötzlich aufblüht, ein Bubengesicht, ein murmelnder Bach, eine ungeschickte

Kinderhand, ein Bild, ein Bauwerk, die reine Seele eines Mönches oder eines Mädchens, die Freude und Begeisterung, alles was die irdische Schönheit ausmacht, wird uns zum Abbild, zum bescheidenen Maßstab, zum schwachen Abglanz Gottes.

Erinnerst Du Dich noch, ehrwürdiger Vater, als man Dir Jung-Plazidus zur Schulung brachte, und wie er vor Deinem dunkeln Gewande zauderte? — wußte er doch nicht, welch warmes, lebendiges Herz darunter schlug. Genau so erging es auch mir, als ich das erstemal mit Dir und Deiner Regel zusammentraf. Aber heute, nach einem Jahr Noviziat und der feierlichen Oblation finde ich bei Dir das, was ich in der Welt so schmerzlich vermisse: Zucht — Maß — Ordnung — Friede in Gott. Gerade das letztere war für mich eine herrliche Entdeckung. In der lärmenden, unpersönlichen Stadt, wo der Mensch in den Rhythmus der Motoren gepreßt wird, lechzte die Seele nach Stille und Einsamkeit. Der Mensch verliert ja heute mehr und mehr das Recht, sich auf sich selber zu besinnen, sich leben zu sehen. Dieses Recht haben wir Oblaten durch Deine heilige Regel wieder zurückgewonnen. Wir haben das Nichtstun wieder gelernt. — Nein nein, lieber Vater, nicht das Nichtstun, wo man mit leerem Herzen gedankenlos dahinbummelt, sondern eben in Deinem Sinne. Wir verstehen darunter fruchtbare Muße, die — wie Exerzitien — schon für sich allein wirkt. Auf einsamen Spaziergängen oder bei der täglichen Lesung entdecken wir mehr Schönheiten, als alle Lagunen und Koralleninseln zusammen enthalten. Wie glätten sich die Wellen auf dem See der Seele bei einer ziellosen Wanderung über Land. Wie wird man sich plötzlich der Einsamkeit bewußt, wenn der Zug oder Wagen weggefahren ist. Das Peitschengeknall des eggenden Bauern, das ziehende Geräusch der Skis, das Knacken der Äste, das Jubilieren eines Buchfinks, oder das Bellen eines Hofhundes, das Knarren eines Karrens und die gackernden Hühner unterbrechen die Stille nicht, sondern beleben sie.

Das Gedröhn und Gebraus der Stadt liegt tot hinter uns. Es ist, als ob die Erde atme. «Es ist viel leichter, sein Leben schön zu gestalten, wenn man sich die Zukunft zuerst erträumen kann.» sagt Larigaudie. Man lauscht dem Lied der Erde, frischt Erinnerungen auf, man plaudert ganz einfach und vertraulich mit dem Herrgott. Hier in der Ruhe der Natur gewöhnt man sich an die Allgegenwart Gottes.

Ja, Du hast recht, ehrwürdiger Vater, ich könnte leicht mißverstanden werden. So muß ich bemerken, daß wir keineswegs selig-träumende Romantiker sind — wir sehen die Schöpfung ganz im Dienste des Schöpfers. Wir nehmen die Dinge auf unserer irdischen Lebenswallfahrt mit, um sie am Gnadenort unserm Hymnus beizugeben. Unsere Sehnsucht verliert sich nicht in unnennbarem Streben in einem unfaßlichen Raum, sondern unsere Sehnsucht steht in der Kraft des Zieles, das allein beseligen kann.

Zum Schluß eine Bitte an Dich: Trage nicht bloß Sorge um Deine Söhne und Töchter, die in der Geborgenheit eines Klosters leben dürfen, habe stets auch ein wachsames Auge über die Oblaten, die im scharfen Wind weltlicher Anfechtung und weltlicher Freuden einen gangbaren Pfad bahnen.

Richard Haberthür